

Dr. Frieder Otto Wolf

Thesen zur geistigen Situation der Zeit, zur Krise des organisierten Humanismus und den Aufgaben der Humanistischen Akademie

Gedanken und Vorschläge des am 18.10.2003 gewählten Präsidenten der Berliner Akademie, im März 2006 auch zum Präsidenten der Humanistischen Akademie Deutschland gewählt

1. Die geistige Situation der Zeit ist von einem Sturm bestimmt, der humanistischem Denken ins Gesicht weht.

Die historische Situation des beginnenden 21. Jahrhunderts lässt sich nicht mehr auf eine Formel mit der Struktur der von Rosa Luxemburg in ihren Junius-Briefen in Aussicht gestellten Alternative bringen, sondern steht erst einmal im Zeichen der schrecklichen Formel, mit der Margaret Thatcher die geschichtstheoretische Lehre Friedrich A. von Hayeks popularisiert hat: „There is no alternative!“ (TINA). Statt „x oder Barbarei?“ müssen wir also zunächst fragen: „Barbarei und was dann?“ – und erst einmal daran arbeiten, dass wir längerfristig wieder von einer triftigen historischen Alternative sprechen können. Das muss damit beginnen, ein paar Punkte zur Kenntnis zu nehmen, welche die ältere Tradition humanistischen Denkens sich derart niemals hat vorstellen können, welche aber heute die historische Lage bestimmen.

1.1. Martin Heideggers Diagnose vom Ende der „Zeit der Weltbilder“ hat sich bewahrheitet: Die Schrecken des kurzen 20. Jahrhunderts haben den meisten Menschen das Bestreben ausgetrieben, sich das „wahre Ganze“ diskursiv zu rekonstruieren. Stattdessen haben Ethik und narrative Orientierungsmuster historisch Konjunktur. Das stellt humanistisches Denken vor neue Herausforderungen, die weder mit den Mitteln kollektiver doktrinäer Elaboration, noch mit denen eines individuellen ideologischen Do-it-yourself zu bewältigen sind.

Ein zeitgenössisches humanistisches Denken muss die Frage beantworten, wie heute rationale Orientierungen auf dem Stand wissenschaftlicher Erkenntnis und historischer Erfahrungen ausgearbeitet, überprüft und weiterentwickelt werden können – und was dadurch für eine befreite menschliche Praxis zu gewinnen ist. Mit anderen Worten geht es darum, eine Praxis der Aufklärung zu entfalten, die mit der die „Dialektik der Aufklärung“ bewusst umzugehen vermag.

1.2. Seit in der Nacht des 20. Jahrhunderts ChristInnen und andere religiöse Menschen zu TrägerInnen von Kritik und Widerstand angesichts der sich ausbreitenden Barbarei geworden sind, hat es eine paradoxe Rückkehr der Religionen gegeben, die in zwei gegensätzlichen Gestalten wieder die historische Bühne betreten haben:

Anstatt sich im Zeichen des wissenschaftlichen Fortschrittes aus dem großen Palaver der Menschheit über ihre Wünsche und Ziele zu verabschieden, sind religiöse Kräfte sowohl als Fundamentalismen bei allen reaktionären Vorstößen beteiligt, als auch als selbstkritisch reflektierte Strömungen bei praktisch allen emanzipatorischen Initiativen in vorderster Front dabei (etwa das „religionslose

Christentum“ im Protestantismus und die „Theologie der Befreiung“ im Katholizismus – oder die islamischen Intellektuellen, die begonnen haben, die im 11. Jahrhundert durchgesetzte These vom „Ende der Untersuchung“ zu hinterfragen).

Ein zeitgenössisches humanistisches Denken muss sich daher nicht nur dessen bewusst sein, dass der weltliche Humanismus keineswegs selbstverständlich alleine da steht, sondern der durchaus legitimen Konkurrenz durch christliche, mosaische oder islamische Humanismen ausgesetzt ist. Ebenso wenig ist zu vergessen, mit welchen reaktionären Projekten des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere mit Rassismus und Kolonialismus, sich auch atheistische oder agnostische Positionen verbunden haben.

1.3. Spätestens seit der weltweiten Jugendrevolte der 1960er Jahre ist die deutsche „Nationalkultur“ (die im heute aufzuarbeitenden „Kulturerbe“ der DDR z.T. wie in einer Zeitblase aufbewahrt ist) zu Ende gekommen – und zwar nicht in einer amerikanisierten „McDisney-World“, sondern im Patchwork einer weltweit „mestizierten“ kulturellen Diversität (vgl. die „world music“), in der „bad English“ zur Weltsprache geworden ist, in die hinein alle ihre eigenen Traditionslinien übersetzen und in der alle darum ringen, die Zukunft der Menschheit in Worte, Bilder und Erzählungen zu fassen.

Dies gilt gerade auch für ein Europa, das im Prozess seiner Verfassungsgebung – trotz aller neoliberalen Vorgaben für dessen Inhalte – sich zum ersten Mal einen gemeinsamen Bezugsrahmen für einen gemeinsamen Selbstverständigungsprozess der europäischen Völker erarbeitet. Ein zeitgenössisches humanistisches Denken kann in diesen Prozessen nicht provinziell beiseite stehen, sondern muss sich aktiv und initiativ einbringen.

Auch die deutschen Traditionslinien, sowohl der Linie der Weimarer Klassik, als auch die Linie des klassischen deutschen Idealismus und seiner Fortsetzungen im historischen Marxismus, stehen unter dem Imperativ, sich in diese neue globale theoretische Weltkultur einzubringen und dazu sich zunächst einmal in deren Sprache zu übersetzen.

1.4. Die Vorstellung von einem „Subjekt der Geschichte“, von einer handelnden Instanz, deren bewusstes Handeln den historischen Prozess direkt und ohne Umwege gestalten kann, ist in die Krise geraten. Auch wenn es gegen Foucaults zugespitzte These vom „Tod des Menschen“ begründete Einwände gibt, ist doch klar zu sehen, dass die Vorstellung, vorab und „wissenschaftlich“ ein „Wesen des Menschen“ bestimmen zu können, welches dann aller wissenschaftlichen Erforschung von Geschichte und Gesellschaft zugrunde zu legen wäre, auf eine nicht mehr rückholbare Weise unter der Kritik des späten 20. Jahrhunderts zerfallen. Ein humanistisches Denken, das nach diesem „Tod des Menschen“ seine Triftigkeit beweist, muss sich daher von allen spekulativen Kurzschlüssen befreien, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert viele Humanismen an die idealisierte Figur des weißen Mannes und seiner Vernunft gebunden haben, der sich auf die in der westeuropäischen Neuzeit entwickelten Formen von Wissenschaft und Politik stützte.

2. Der organisierte Humanismus steckt in einer strukturellen Krise, die zu einer Existenzkrise werden wird, wenn nicht neue Initiativen ergriffen werden.

2.1. Während die religiösen Kräfte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts relativ erfolgreich die kulturellen Formen ihrer Orientierungsangebote modernisiert haben,

hält der säkulare Humanismus immer noch an kulturellen Formen der diskursiven Selbstverständigung fest, die Ende des 19. Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Entwicklung erlebten, wie den popularwissenschaftlichen Vortrag oder die weltanschauliche Bildungsveranstaltung.

Dem entspricht eine Alters-, Sozial- und Geschlechterstruktur der Mitgliedschaft, welche den älteren gebildeten „deutschen“ Mann aus der Mittelschicht als „Normalmitglied“ erscheinen lässt. Jüngere, weibliche, kulturell „nicht-deutsche“ oder auch nicht in der Mittelschicht verankerte Menschen finden nur ausnahmsweise den Weg zu einer Beteiligung am organisierten Humanismus. Wenn sich das nicht grundlegend verändert, wird der organisierte Humanismus in den nächsten zwanzig Jahren praktisch aussterben.

2.2. Die Ausnahme der Angebote von ritualisierten weltanschaulichen Offerten für die große Mehrheit der Menschen, die keinen Bedarf an einer ausgearbeiteten weltanschaulichen Orientierung haben, aber so klar weltlich orientiert sind, dass sie entsprechende Angebote der Kirchen nicht in Anspruch nehmen wollen, gibt keinen Grund zur Beruhigung. Der in den westlichen Bundesländern starke Bereich der Trauerfeiern bietet keine Perspektive eines Hinausreichens in bisher nicht erreichte Menschengruppen und hat Züge einer Selbstabwicklung des organisierten Humanismus und der in den östlichen Bundesländern starke Bereich der Jugendfeier und -weihe ist weltanschaulich eher minimalistisch und eher von DDR-Traditionen geprägt.

In anderen Bereichen (Namens- bzw. Partnerschaftsfeier) ist der Bedarf an einem organisierten und vorgefertigten Angebot allenfalls minimal. Die beträchtliche Kreativität vieler Menschen bei der Gestaltung derartiger Feiern ist kein Potenzial, auf das ein organisierter Humanismus für seine Entwicklung bauen könnte.

2.3. Die organisierten HumanistInnen oft gestellte Frage, ob und wozu denn überhaupt eine „Konfession für die Konfessionslosen“ gebraucht werde, ist Ernst zu nehmen – und nicht vorschnell affirmativ zu beantworten. In dem Maße, wie die effektive Säkularität in der gesellschaftlichen Kultur und Lebensweise sich ausbreitet und Übergriffe von Kirchen und Religionsgemeinschaften ausbleiben, wird die Funktion der organisierten HumanistInnen als Interessenvertretung der Konfessionsfreien weniger wichtig; in dem Maße, wie sich die Alltagskultur individualisiert (und zugleich multikulturell „hybridisiert“) wird auch die Bedeutung standardisierter weltanschaulicher Dienstleistungen („Rituale“ o.ä.) zurückgehen. Was bleibt ist die Funktion der exemplarischen Ausarbeitung einer Pluralität durchreflektierter humanistischer Lebensentwürfe und -modelle, wie sie zum einen durch Diskurspolitik und Publikationen kommuniziert werden können und zum anderen zum Gegenstand individualisierter humanistischer Beratungstätigkeit werden kann.

2.4. In einer Zeit, in der die diskursive Ausarbeitung von Geschichtsdeutungen, Erfahrungen und Handlungsmodellen zunehmend von arbeitsteilig institutionalisierten Bildungsgängen und Forschungsinstitutionen wahrgenommen wird, muss sich der Schwerpunkt einer Diskurspolitik des organisierten Humanismus von einem konfessionellen Zirkelwesen in Richtung auf Formen anerkannter akademischer Institutionalisierung verlagern. Das kann grundsätzlich sowohl in eigenen Einrichtungen, als auch in entsprechend staatlich institutionalisierten Zusammenhängen (Hochschulen) erfolgen.

Die gegenwärtigen Umbrüche im deutschen Studiensystem bieten eine Gelegenheit, „Humanistik“ als Disziplin der Hochschulausbildung zu etablieren, mit den beiden Schwerpunkten der Ausbildung von Lehrern für humanistische Lebenskunde als Schulfach und humanistischer Beratung, vor allem in Institutionen, in denen individuelle Lebenskrisen zu bearbeiten sind.

3. Die Humanistische Akademie steht vor der Aufgabe, mit ihren beschränkten Kräften sich angesichts dieser Herausforderungen den großen Themen der Gegenwart zu stellen. Das kann sie gegenwärtig aus Eigenem nur sehr begrenzt. Sie muss dafür Partner finden und auf neue Kräfte ausgreifen, die bisher ihre eigenen Debatten führen.

Die HAB sollte dafür zunächst ihre bisherigen Funktionen (vgl. Peter Schulz-Hageleit: „Ziele und Aufgaben der Humanistischen Akademie“) stärken und schrittweise ausbauen. Als ein Ort der pluralen und doch gemeinsamen Selbstverständigung von HumanistInnen über kulturelle und philosophische Artikulationen eines praktischen Humanismus wird sie angesichts der entwickelten Säkularität der Gesellschaft in Deutschland und in Europa dringend gebraucht. Sie wird entsprechende Gelegenheiten und Netzwerke für die Kommunikation von HumanistInnen über alle grundsätzlichen Fragen von gemeinsamem Interesse entwickeln.

3.1. Die HAB sollte weiterhin einen attraktiven Ort für den Gedankenaustausch ihrer Mitglieder anbieten und in Kooperation mit geeigneten Stiftungen und anderen Anbietern (nach dem Beispiel der *Politischen Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung*) Veranstaltungen tragen, die für den HVD und für alle Organisationen, die an der „Sichtungskommission“ mitwirken, Gelegenheit zur Kommunikation über weltanschauliche Orientierungen bieten.

3.2. Es wäre sinnvoll, schrittweise die Mitgliedschaft der HAB auszubauen und zu verjüngen. Das wird zunächst durch persönliche Ansprache geschehen müssen. Ein realistisches Ziel könnte es sein, jährlich eine positive Mitgliederbilanz von 10 zu erzielen. Da die Akademie geistige und organisatorische Leistungen für den HVD und andere Verbände erbringt („Sichtungskommission“, *humanismus aktuell*) sollten wir diese Organisationen bitten, uns bei der Ansprache geeigneter Mitglieder zu unterstützen und sie fragen, was sie für Wünsche an die Akademie haben.

3.3. Die HAB sollte in Kooperation mit anderen ansprechbaren Arbeitszusammenhängen entsprechende *Events* organisieren – sowohl um ihren eigenen Einzugsbereich zu vergrößern, als auch um in wichtigen öffentlichen Debatten eine besser wahrnehmbare Rolle zu spielen. Etwa das Projekt der Volksuniversität Berlin, im Jahre 2004 ein Kolloquium zur Aufklärung zu veranstalten. Zu denken ist auch an Kooperationen mit der *Theodor-Springmann-Stiftung* und mit *ATTAC*.

Damit könnte sich die HAB in Diskursräume begeben, die sie alleine und mit ihren bisherigen Veranstaltungsformen nicht erreicht – und dabei humanistische Positionen besser wahrnehmbar artikulieren. Ich würde auch gerne mein hoffentlich jährlich stattfindendes politisch-philosophisches Februarkolloquium in die Akademie einbringen (einschließlich der StudentInnengruppe, die aktiv daran teilnimmt).

3.4. Die HAB sollte die Gelegenheit aktiv nutzen, die sich für sie aus der Vielzahl der institutionalisierten philosophischen Angebote in Berlin und Potsdam ergibt. Dabei ist

zunächst an die aktive Einbeziehung entsprechend interessierter KollegInnen in Debatten der Akademie zu denken. Der Präsident sollte entsprechende Kontakte mit philosophischen Einrichtungen entwickeln.

3.5. Die HAB sollte die besonderen Möglichkeiten nutzen, die in Berlin dafür bestehen, einen Dialog mit Intellektuellen aus anderen kulturellen Traditionslinien als der westeuropäisch-säkularen – also etwa den befreiungstheologischen Linien in Katholizismus und Protestantismus, der islamischen, jüdischen, orthodoxen, buddhistischen, hinduistischen oder auch animistischen Traditionslinie – zu entwickeln. Das ist vorrangig gegenüber einem formellen Dialog mit entsprechenden etablierten Religionsvertretungen. Ein erster Schritt hierzu wäre eine Verständigung darüber, was das inhaltlich heißt; denn ein gemeinsames Verständnis darüber kann ebenso wenig vorausgesetzt werden wie andere Zugänge zu anderen Humanismen: Die Akademie kann hier zumindest als ein Ort der Vorklärung und des explorativen Dialoges dienen.

3.6. Es ist wünschenswert, die HAB um eine arbeitende Dimension zu erweitern, indem Arbeitsgruppen zu bestimmten Fragestellungen mit dem HVD-Bundesverband, dem HVBB und dem HVD Berlin zusammenarbeiten. Möglichkeiten solcher AG könnten sich entlang praktischer Projekte ergeben, die in überschaubaren Zeiträumen bearbeitet werden können – humanistische Bildung in Kitas; Qualitätskriterien Jugendfeiern und -weihen – aber auch streng theoretisch angelegt sein: Was ist die wissenschaftliche, was die weltanschauliche Grundlage unseres Humanismus?

3.7. Eine besondere Aufgabe der HAB wäre auch die Entwicklung eines Reflexionsraumes für das Ausbildungsinstitut (*Institut für Humanistische Lebenskunde* des HVD Berlin), unter Einhaltung angemessener Kooperationsformen mit Institutsleitung und *Beirat Lebenskunde*.

3.8. Die Finanzierung der HAB sollte sich durch die Leistung von Diensten gegenüber dem HVD und, wenn dies gewünscht wird, auch anderen Organisationen auf eine weitere Säule stellen.

3.9. Die Entwicklung von spezifischen Dienstleistungsangeboten an SponsorInnen sollte geprüft werden.

3.10. Der Weg in Richtung auf eine institutionelle Förderung durch das Land Berlin, wie sie der Kultursenator in Aussicht gestellt hat, sollte weiterhin energisch beschritten werden.